

Seite 2**Erziehung /**
Zuhören wie Momo**Seite 3****Wenn Familien umziehen /**
Willkommen in der neuen Heimat**Seite 4****Kinder aus dem Ausland /**
Das Zuckerfest und Ostern**Erinnerungen /**

Ein Stück Geborgenheit

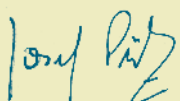
Liebe Eltern,

fast hätte mich der Schlag getroffen. „Das ist doch voll behindert“, maulte mein siebenjähriger Sohn, als ich wegen einer unerwarteten beruflichen Verpflichtung eine Radtour verschieben musste.

„Behindert“ als Schimpfwort? Ich war fassungslos, und ich glaube, Manuel sah mir das sofort an. Was tun? Andere Kraftausdrücke „überhöre“ ich schon mal oder werfe nur ein: „Ich möchte nicht, dass du so sprichst.“ Aber das hier hatte eine andere Qualität, darüber wollte ich auf keinen Fall weg gehen und ihm klar machen: Das ist keine Kleinigkeit. Also hakete ich nach: „Hab’ ich richtig gehört? Du nennst etwas, das du blöd findest, behindert?“ Ein verdrücktes „Hmm“ bestätigte mir, dass Manuel dämmerte, welchen Fehler er sich geleistet hatte. „Du weißt doch, was ‚behindert‘ bedeutet?“ „Ja klar.“ „Trotzdem benutzt du dieses Wort als Schimpfwort. Warum?“ „Ist mir so rausgerutscht. In der Schule sagen das manche.“

Das hatte ich mir schon gedacht. Und darin liegt das Problem: Wenn es (nicht nur unter Kindern!) salonfähig wird, „behindert“, „Jude“ oder „Schwuchtel“ als Schimpfwort zu benutzen, dann verändert das mit der Zeit das Klima, in dem wir und in dem die Menschen leben, die zu Schimpfworten degradiert werden. Deshalb ist es mir wichtig, einzugreifen und meine Kinder sensibel zu machen für die Worte, die sie benutzen. Denn Sprache schafft Wirklichkeit.

Ihr



Josef Pütz



FAMILIENLEBEN

Weder Käfig noch Hotel

Familie X nimmt alles mit. An jedem Wochenende ist sie unterwegs, ab und zu alle zusammen, öfter jeder für sich: zum Jahrmarkt, zum Fußball, zum Rock-Open-Air, ins Kino. Oder das Haus schwirrt von Besuchern. Wochentags hat die Mutter ihr Aerobic und die Kommunalpolitik, der Vater den VfL und die Fortbildung, Martin (7) nach der Ganztagschule noch die Naturschutzgruppe und Judo. Oft geben sie sich zu Hause nur die Klinke in die Hand.

Anders Familie Y: Hier wird Gemeinsamkeit groß geschrieben. Am Samstag Großeinkauf, danach zusammen zum Schnellimbiss, am Sonntag Radtour oder Ausflug, am Mittwoch Feierabend im Hallenbad: Das alles ist Ritual. Nora (7) muss ihren Freundinnen deshalb manchmal absagen. Die Mutter hat den Handball, der Vater den Chor aufgegeben, damit sie sich ganz der Familie widmen können.

So extrem diese Familien auch leben: Von beiden können andere sich eine Scheibe abschneiden. Von Familie X: Kontakte nach „draußen“ tun gut. Durch andere Eltern be-

kommen Mütter und Väter neue Ideen, wie sie – zum Beispiel – mit Schulproblemen umgehen oder familiengerecht Urlaub machen können. Die Kinder erweitern ihren Horizont durch Spielgefährten, die – zum Beispiel – keine Wurst essen oder in einem Handwerksbetrieb aufwachsen. „Draußen“ kann jeder Hobbys pflegen, die in der Familie niemand teilt. Oder sich bei Freunden ausweinen, wenn es „drinnen“ Knatsch gibt. Das alles bereichert und erleichtert das Familienleben.

Von Familie Y: Familien brauchen Zeiten „unter sich“. Besonders die Kinder können vieles, was sie „draußen“ oder durch die Medien miterleben, sonst kaum einordnen. Warum haben einige Klassenkameraden zwei Väter und andere keinen? Wie werden Menschen obdachlos? Noch wichtiger: Die Stunden „unter sich“ wecken Zugehörigkeit und Geborgenheit. Das tut Erwachsenen genauso gut wie Kindern. Sie brauchen „leere“ Zeiten, die die Chance zum Reden über Gott und die Welt eröffnen: die „blaue Stunde“ am Abend, das Zusammensitzen am unabgeräumten Esstisch.

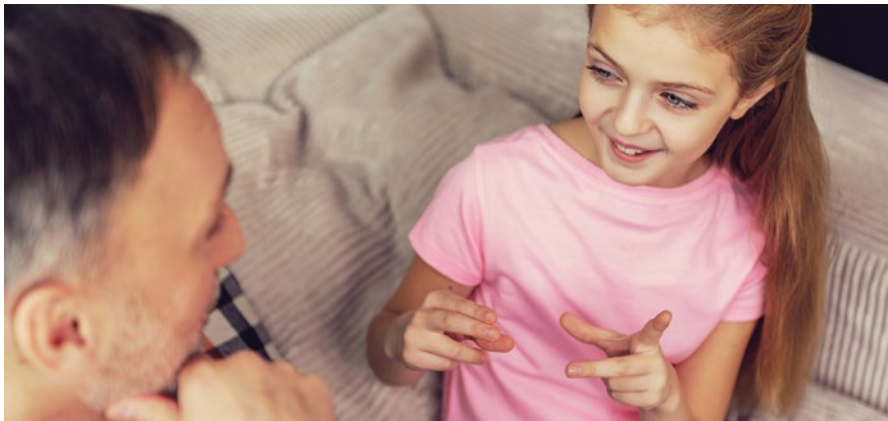
>>> Die Lebensweisen beider Familien bergen aber auch Fallen. Bei den einen könnte sich vor lauter Aktivitäten die Zusammengehörigkeit verflüchtigen; bei den anderen droht die diktierte Gemeinsamkeit die individuelle Entwicklung jedes Einzelnen zu ersticken. Stattdessen brauchen Familien ein Gleichgewicht, das die unterschiedlichen

Bedürfnisse austariert: „draußen“ neue Anregungen zu finden und Beziehungen zu knüpfen, „drinnen“ Rückhalt und Geborgenheit zu spüren, sich zeitweise aber auch ganz auf sich selbst zurückzuziehen. Diese Balance lässt sich kaum ein- für allemal finden; jede und jeder spürt mal dieses, mal jenes Bedürfnis stärker. An einem Sonntag

hat Nora mehr Lust, mit ihren Freundinnen zu spielen, am nächsten auf die Radtour mit den Eltern. Warum nicht? Familien brauchen eine Wohnung mit Türen und Fenstern, die sie je nach Bedarf öffnen und schließen können; sowohl in einem Käfig als auch in einem Hotel lebt sich's auf Dauer ziemlich ungemütlich... ■

ERZIEHUNG

Zuhören wie Momo



„Sie konnte so zuhören, dass ratlose oder unentschlossene Leute auf einmal ganz genau wussten, was sie wollten... Oder dass unglückliche und bedrückte zuversichtlich und froh wurden.“ So zuhören zu können wie die kleine Titelheldin in Michael Endes Roman Momo: Das wäre für Eltern (und ihre Kinder) eine traumhafte Vorstellung.

Zuallererst müssten sie sich dazu die spontanen Reaktionen verkneifen, die sich im Alltag oft aufdrängen, wenn Elena zum Beispiel mosert: „Frau L. ist doof. Ich geh' nicht mehr zur Flötenstunde!“ „Natürlich gehst du. Wir haben die Stunden doch schon bezahlt!“ Oder: „Hast du wieder nicht geübt?“ Bei solchen Reaktionen fühlen Kinder sich nicht ernst genommen, unverstanden, allein gelassen. Eltern müssen ihren Kindern auch nicht – das andere Extrem – gleich alles abnehmen („Ich rede mal mit Frau L.!“). Vielmehr brauchen sie Hilfe, ihre Gefühle zu sortieren und selbst Lösungen für ihr Problem zu finden. Genau das, versichern Fachleute für Kommunikation, bewirkt verständnisvolles „aktives“ Zuhören.

Das gehört dazu:

- > die eigene Arbeit unterbrechen, sich dem Kind zuwenden
- > seine Stimmung aufgreifen (Eine hilfreiche Reaktion auf Elenas Eröffnung wäre zum Beispiel: „Du bist ja richtig sauer. Was ist denn passiert?“)
- > offene Fragen stellen, die zum Erzählen einladen (keine Ja/Nein- und Warum-Fragen – „Willst du mal erzählen?“ „Du überlegst also...?“)
- > ab und zu zusammenfassen („Frau L. hat also...“)
- > seine Gefühle klären („Warst du da...?“ „Das hört sich so an, als ob du dich... gefühlt hast.“)
- > nach seinen Wünschen und Lösungs-Ideen fragen
- > gemeinsam überlegen, ob sie wirklich zum Ziel führen oder vielleicht unerwünschte Wirkungen haben
- > eigene Vorschläge möglichst zurückhalten

Es fällt nicht immer leicht, dem eigenen Kind unerfreuliche Gefühle wie Ärger, Neid, Angst oder Trauer zuzubilligen. Doch es geht darum, die Welt durch seine Brille zu sehen, und ihm dann zu helfen, akzeptables und

hilfreiches Verhalten zu entwickeln. Alle Gefühle sind erlaubt, aber nicht jedes Verhalten.

Keine Frage: So miteinander zu reden, erfordert Zeit und Geduld. Manchmal, wenn sie selbst unter Druck stehen, muten Eltern ihren Kindern deshalb besser zu, kurz zu warten, und verschieben das Gespräch auf später. Aber der Aufwand lohnt sich. Aktives Zuhören festigt die Eltern-Kind-Beziehung, stärkt das Selbstvertrauen der Kinder und hilft ihnen, auch mit anderen Menschen besser auszukommen. ■

Atempause

Zwischen dir und mir

Zwischen den
beiden Polen
den Elektroden
zündet der Funke
Aus der Spannung
zwischen den beiden
stromführenden
Kohlen strahlt die
leuchtende Kraft
der Lichtbogen
Mitten unter uns
von Mensch zu Mensch
zwischen dir und mir
die Liebe
das Ereignis
Gottes

aus: Lothar Zenetti, Auf Seiner Spur.
Texte gläubiger Zuversicht, © Matthias
Grünwald Verlag. Verlagsgruppe Patmos
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern 2011,
www.verlagsgruppe-patmos.de

WENN FAMILIEN UMZIEHEN

Willkommen in der neuen Heimat

Wenn Familien umziehen, sind die Kinder selten die treibenden Kräfte. Und während die Eltern den Gewinn sehen (das zusätzliche Zimmer, das ruhigere Wohnumfeld, die Nähe zum neuen Arbeitsplatz...), sehen die Kinder oft zuerst die Verluste: das vertraute Zuhause, die Spielgefährten, die Kaninchen des Nachbarn... Deshalb hilft es ihnen sehr, wenn die Eltern sie rechtzeitig in die Umzugspläne einbeziehen; dann können sie sich an den Gedanken gewöhnen und haben Zeit zum Abschiednehmen.

Noch besser, wenn sie mit der alten Heimat in Verbindung bleiben können. Vielleicht können die Eltern für die Wochenenden oder die Ferien gegenseitige Besuche mit Freunden vereinbaren? Oder den Kindern wenigstens ermöglichen, regelmäßig zu skypen? Auf der anderen Seite fällt der Start am neuen Wohnort leichter, wenn die Kinder schon vorher das neue Zuhause, die Freizeitmöglichkeiten, die Schule und eventuell ihre Lehrerin kennen lernen kön-

nen. Oder wenn etwas Besonderes in der neuen Wohnung lockt: ein eigenes Kinderzimmer, ein Haustier, eine eigene Ecke im Garten?

Ein Knackpunkt am neuen Wohnort ist für jedes Kinder die Schule. Es muss sich nicht nur an neue Lehrerinnen und Mitschüler gewöhnen; oft erschweren auch andere Lernstoffe, Lernmethoden und Unterrichtsansforderungen den Einstieg. Gut deshalb, wenn die Familie nicht mitten im Schuljahr, sondern zum Schuljahreswechsel umziehen konnte. Und auf jeden Fall brauchen Eltern Verständnis und Geduld, wenn ihr Kind anfangs nicht so gut zurechtkommt wie in der „alten“ Schule. Vielleicht lässt sich im Gespräch mit der Klassenlehrerin die eine oder andere Hürde aus dem Weg räumen.

Eine wichtige Hilfe beim Einleben sind neue Freundschaften. In der Regel müssen „die Neuen“ die Initiative dazu ergreifen; Kinder tun sich dabei erfahrungsgemäß



leichter als Erwachsene. Aber manchmal brauchen sie kleine Hilfen, zum Beispiel die Offenheit und die Ermutigung der Eltern, neue Klassenkameradinnen nach Hause einzuladen. Auch Kirchengemeinden und Vereine sind gute Plattformen für Mütter, Väter und Kinder, neue Kontakte zu knüpfen und helfen so dabei, die anfangs fremde Umgebung zur Heimat zu machen. ■

ERINNERUNGEN

Ein Stück Geborgenheit

Beim ersten Baby ist es noch selbstverständlich: Da wird fotografiert und gefilmt, was immer das Kleine anbietet. Das erste Lachen, die erste Banane, der erste... Digicam und Smartphone sei Dank!

Das Festhalten von Meilensteinen, lustigen Episoden, aber auch des Alltags in der Entwicklung von Kindern ist der Mühe wert. Denn: Vieles, was im Augenblick so eindrucksvoll und nahe ist, dass man es nie zu vergessen glaubt, verblasst mit der Zeit doch. Und später können die jugendlichen und erwachsenen „Kinder“ daran ablesen, wie sehr sie sich verändert haben und doch dieselben geblieben sind. Nicht zuletzt: Wie wichtig sie den Eltern sind. Gut deshalb, wenn Müttern und Vätern die Lust am Dokumentieren und Archivieren auch bei Kind Nr. 2, 3 und... erhalten bleibt – auch wenn der Neuigkeitswert und Spaßfaktor breiverschmierter Gesichter dann nachlässt.

Apropos Archivieren: So sehr die Digitalfotografie Eltern das Festhalten von Erinnerungen erleichtert – ein bisschen Mühe dabei zu investieren lohnt sich schon. Denn die Freude beim Betrachten kann schnell nachlassen, wenn dafür erst dutzende Fotos durchgeklickt oder weggewischt werden müssen. Zumal ein einzelner guter



Schnappschuss allemal nachhaltiger wirkt als zehn mittelmäßige. Deshalb empfiehlt es sich, auszuwählen und die eindrucksvollsten Fotos zu Fotobüchern oder kleinen Bildergalerien zusammenzustellen. Das Erstellen und Betexten solcher Andenken erfordert heute ebenfalls keine Zauberei mehr.

Übrigens: Viele Schulkinder helfen gerne dabei, zum Beispiel die Erinnerung an Ferienreisen in einem gemeinsamen Tagebuch festzuhalten. Beim Formulieren kann man sich abwechseln, und zur Illustration eignet sich neben Fotos auch vieles andere: die pieksenden Piniennadeln vom Zeltplatz zum Beispiel, Bäckertüten, Fahrkarten für die Seilbahn... So entstehen einmalige Dokumente, die beim Durchblättern die Atmosphäre der schönen Tage und das Gefühl von Zusammengehörigkeit wieder aufleben lassen. ■

KINDER AUS DEM AUSLAND

Das Zuckerfest und Ostern

Schon in der Kita kommen Kinder verschiedener Nationalitäten zusammen und spielen meist ganz unbefangen miteinander. Jetzt, in der Grundschule, beginnen sie, sich bewusster mit „Fremdem“ auseinanderzusetzen – auch weil Reaktionen und Aussagen von Erwachsenen in ihrer Umgebung sie spüren lassen, dass es mit Nesrin und Emeka vielleicht etwas Besonderes auf sich hat.

Von sich aus verstehen Kinder ungewohntes Verhalten von anderen erst einmal als individuelle Eigenheit und nicht als „typisch“ für deren Herkunft. Nesrin futtert in der Pause Fladen statt Butterbrote – na und? Lukas hat immer Müsliriegel dabei... Und dass Emeka kein Wort Deutsch spricht – Urs, dessen Familie gerade aus der Schweiz zugezogen ist, verstehen die anderen Kinder manchmal auch nicht. Andere deshalb in Schubladen

wie „Afrikaner“, „Türken“, „Russen“ oder „Asylbewerber“ einzusortieren, wäre den meisten Kindern bisher nicht eingefallen.



Jetzt kommt es sehr auf die Eltern an. Wie reagieren sie, wenn Nils zu Hause von Nesrin erzählt, die immer mit Said zusammen kluickt und deren Sprache er nicht versteht?

- > „Seit wann sind die denn in der Klasse?“
- > „Ach, die sind Syrer. Du hast doch genug andere Kinder zum Spielen!“
- > „Wenn du magst, kannst du die beiden ja mal einladen.“
- > „Bald habt ihr nur noch ausländische Kinder in der Klasse, und Deutsch spricht kaum noch einer.“

Was andere Kinder dürfen oder nicht dürfen, wie sie sich kleiden, wie und was sie essen, wie sie sprechen, was sie spielen, ob, wie und wann sie beten oder feiern – darüber beginnen Kinder in diesem Alter nachzudenken. Und besonders in Schulen mit vielen ausländischen Kindern versuchen Lehrkräfte oft, deren Anwesenheit und Geschichte zur Erweiterung des Horizonts und als Bereicherung für alle Schüler zu nutzen, zum Beispiel indem sie in der Klasse nicht nur Weihnachten und Ostern, sondern auch das „Zuckerfest“ Bayram am Ende des Fastenmonats Ramadan feiern.

Schön, wenn Eltern solche Erfahrungen ihrer Kinder wohlwollend und mit Interesse begleiten. Denn daran kann sich entscheiden

- > ob ihre Kinder den „fremden“ neugierig und weltoffen begegnen und ihre anderen Essgewohnheiten, Spiele, Lieder, Tänze... als Anregung und Gewinn erfahren,
- > oder ob sie eher vorsichtig und ängstlich oder vielleicht sogar abwertend und aggressiv reagieren, Kontakte meiden und so Ab- und Ausgrenzungen aufgebaut werden,
- > aber auch: ob sie Dankbarkeit entwickeln für den Frieden und Wohlstand hierzulande – und gleichzeitig Verständnis für das weniger privilegierte oder gar lebensgefährliche Dasein anderswo, aus dem Flucht der einzige Ausweg ist.

Nicht zuletzt hilft die Begegnung mit Menschen anderer Kulturen Kindern und ihren Eltern auch, die eigene wieder bewusster wahrzunehmen. Die Muslime fasten im Ramadan – ja, aber haben nicht auch wir Christen „unsere“ Fastenzeit und wie gehen wir damit um? Und ist Ostern einfach eine Parallele zum Zuckerfest oder etwas anderes? ■

Edelstein

Kinder, Kinder

27 Gastkinder beim Kindergeburtstag? Irre, oder? Linus wollte die ganze Fußballmannschaft einladen. Er hatte Ideen und wollte viel zur Feier beitragen. Also: ein Fußballturnier auf dem Bolzplatz, Anfang Dezember, mit heißem Kakao, Kuchen und Medaillen für alle. Am Abend fahren wir mit einem erschöpft strahlenden Geburtstagskind heim; Linus hatte eine Geburtstagsfeier, von der er (und einige andere) noch lange träumen. Und wir Eltern sind froh, dass wir uns auf das Experiment eingelassen haben.

Elisabeth, 37

Impressum

Elternbriefe du + wir
Herausgeber: AKF e. V., Mainzer Str. 47, 53179 Bonn, Tel. 02 28 / 93 29 97 95 (8-15 Uhr), info@elternbriefe.de, www.elternbriefe.de
Redaktion: Elisabeth Amrhein (Würzburg), Beate Dahmen (Simmern), Hubert Heeg (Bonn), Renate Holze (Essen), Franziska Kindl-Feil (Bonn), Dr. Petra Kleinz (Dortmund), Josef Pütz (Mönchengladbach; verantwortlich)
Hinweis: Bei den Personenbezeichnungen in den Texten wechseln wir willkürlich zwischen der männlichen und der weiblichen Form und / oder verwenden geschlechtsneutrale Formulierungen; gemeint sind immer beide Geschlechter.
Fotos: stock.adobe.com: Evgeny Atamanenko (1), Yaroslav Astakhov (2), nd3000 (3 unten); academic.ru (3 oben)
Illustration: Renate Alf (4)
Adressenänderungen
 bitte mit Geburtsdatum des Kindes an: Einhard-Verlag GmbH, Postfach 500128, 52085 Aachen, Tel. 02 41 / 16 85-0, Fax 02 41 / 16 85-253, adresse@elternbriefe.de